

Das Wunderkind ist erwachsen

Maximilian Janisch brennt schon sein ganzes Leben für die Mathematik. Der 19-Jährige ist hochbegabt und der jüngste Doktorand der Schweiz. **Von Sara Belgeri (Text), Yves Bachmann (Bild)**

Nachdenken kann Maximilian Janisch am besten in seinem Büro. Es ist ein kleiner Raum am Institut für Mathematik der Universität Zürich, in den vier Tische hineingezwängt wurden. Auf der grossen Tafel an der Wand stehen Formeln in grüner und weisser Kreide, überall stapeln sich Bücher und lose Blätter. Auf Janischs Schreibtisch liegt ein aufgeschlagenes Magazin. «Quantum-Safe Crypto Cipher Hacked by a 10-Year-Old PC» lautet der Titel eines Artikels, der mit blauem Leuchtstift umkreist wurde.

Janisch könnte überheblich sein. Schliesslich hat er mit seinen 19 Jahren schon mehr erreicht als viele andere. Stattdessen hat er sich dazu entschieden, ausgesprochen freundlich durchs Leben zu gehen. Kaum vorstellbar, dass er einmal schlecht gelaunt ist. Er trägt ein blau-weiss gestreiftes Langarm-Shirt, ist schlaksig, das dunkelblonde Haar etwas zerzaust. Er streckt sich im Stuhl, «der Rücken», erklärt er. Wenn er spricht, dann rasend schnell und immer auch mit den Händen. Die Füsse wippen im Takt seiner Worte mit.

Er sieht aus wie jeder andere Studierende am Institut für Mathematik. Wie einer, der vielleicht in der Nacht zuvor etwas zu spät ins Bett gegangen ist, «wenn ich ein interessantes mathematisches Problem finde, kann ich nicht schlafen», und dessen Wecker etwas zu früh geklingelt hat. Einen Unterschied gibt es aber: Janisch macht bereits seinen PhD in Mathematik. Und ist somit der jüngste Doktorand der Schweiz.

Schon mit elf Jahren löste er zusammen mit seinem Vater, einem emeritierten Mathematikprofessor, mathematische Aufgaben auf Universitätsniveau. «Meine Begabung liegt darin, dass ich Dinge schneller begreife als viele andere», sagte er damals in einer SRF-Dokumentation.

Dass er anders ist, merkt Janisch früh. «Mit drei Jahren berechnete ich die Quersumme der Nummernschilder der vorbeifahrenden Autos.» Und dass er Dinge schneller begreift als viele andere, ist keine Übertreibung: Ab einem IQ von 130 gilt man als hochbegabt, Janisch hat einen IQ von 149+. In der Primarschule übersprang er drei Klassen, mit acht Jahren kam er ans Gymnasium, mit neun absolvierte er die Mathematik-Matura.

«Rabeneltern»

Wie war es für einen Achtjährigen, mit Dreizehnjährigen zur Schule zu gehen? Anfangs sei der Altersunterschied noch «ziemlich bemerkbar gewesen», sagt Janisch. Weniger bemerkbar aber, als wenn er in der Primarschule geblieben wäre: «In der ersten Klasse wollte sich schliesslich niemand mit mir über den Urknall oder die Entstehungsgeschichte des Universums unterhalten.»

Anruf bei Janischs Eltern in Meierskappel, einer kleinen Gemeinde am Zugersee, wo Janisch aufgewachsen ist und noch immer wohnt. Monika Janisch, promovierte Betriebsökonomin, und der Vater Thomas Drisch, haben das Telefon auf Lautsprecher gestellt. Ja, ihr Sohn sei tatsächlich notorisch gut gelaunt, bestätigen sie. «Freundinnen mit



Freiheit heisst für Maximilian Janisch, forschen zu können. (Zürich, 31. 3. 2023)

gleichaltrigen Söhnen haben mir oft gesagt, was für ein Glück ich mit ihm habe», sagt Janisch. Wobei, in der Primarschule habe ihr Sohn es schwer gehabt, räumt sie ein, das sei im Gymnasium besser geworden. Und dann seien da die anderen gewesen. Alle hätten mitreden wollen, was für ihren Sohn am besten sei, sagt sein Vater. «Die Verwandtschaft, die Kollegen.» Sie seien als Rabeneltern abge-

stempelt worden. Maximilian Janisch weiss schon, wie das nach aussen hat wirken müssen, ein Neunjähriger, der sich mehr für Mathematik als für Fussball interessierte. Gezwungen worden sei er aber zu nichts, im Gegenteil: «Ich habe Mathe gemacht, weil ich Spass daran hatte.»

Auf Kriegsfuss waren sie bis jetzt noch nie, er und die Mathematik. «Ich bin sehr zufriede-

Janisch hat einen IQ von 149+. In der Primarschule übersprang er drei Klassen, mit acht Jahren kam er ans Gymnasium.

den mit dem, was ich bis jetzt erreicht habe», sagt er. Nur während des Gymnasiums, gibt Janisch zu, habe er eine schwierige Zeit gehabt. Damals studierte er zusätzlich an der Universität Perpignan und besuchte an der Universität Zürich ein auf ihn zugeschnittenes Förderprogramm. «Da war die Zeitbelastung sehr hoch.»

Mit 15 wechselte er schliesslich an die Uni. Im Gegensatz zu damals gehe er mittlerweile auch regelmässig an Partys, sagt Janisch. «Ich werde gut aufgenommen, auch wenn ich keinen Alkohol trinke.» Der habe ihm einfach nie geschmeckt.

Der ewig Jüngste

Wenn er Zeit hat, und nicht gerade eine Übungsstunde gibt oder in Zahlen vergraben ist, spielt Janisch Tischtennis - unten am Tisch bei der Mensa. Er ist befreundet mit vielen Studierenden. Sowieso fühlt er sich wohl am Institut für Mathematik. Hier eckt er nicht an. Es spielt auch keine Rolle, dass er jünger ist als viele andere. Den Altersunterschied sieht man ihm schliesslich nicht an. Der ewig Jüngste zu sein, stört Janisch aber ohnehin nicht, sagt er. Und sowieso: «Ich habe auch jüngere Freunde.»

Janisch hadert nicht mit seiner Begabung, mit dem Anderssein. Aber das Aufheben um seine Person überrascht ihn, vielleicht kokettiert er auch ein wenig. «Klar, der spezielle Werdegang», räumt er ein. Fakt ist aber: Mathematikerinnen und Mathematiker bekommen normalerweise nicht so viel Aufmerksamkeit. In seinem Promotionskomitee sassen zwei Forscher, die eine Fields-Medaille gewonnen hätten, quasi das Äquivalent zum Nobelpreis. «Die sind viel talentierter als ich», sagt Janisch. Da stelle sich ihm die Frage: «Wie kann man Mathematik der Öffentlichkeit schmackhaft machen?»

Andere legen mit 19 Jahren vielleicht ein Zwischenjahr nach dem Gymnasium ein, gehen auf Weltreise oder machen einen Sprachaufenthalt. Und zerbrechen sich den Kopf, was sie mit ihrem Leben anstellen wollen. Nicht so Janisch. «Ich bin froh darüber, dass ich so schnell vorwärtsgemacht habe», sagt er. Nur deshalb sei er jetzt das, was wohl alle mit 19 sein wollen: frei. Seine Definition von Freiheit besteht einfach darin, dass er zu den Themen forschen kann, die ihn interessieren. Also Wahrscheinlichkeitstheorie und partielle Differenzialgleichungen.

Wenn Janisch an die Zukunft denkt, dann gibt es eine Konstante: die Mathematik. «Ich will forschen, vielleicht Professor werden.» Aber so ganz genau weiss er dann doch nicht, wie sie aussehen soll, die Zukunft. Wie die meisten 19-Jährigen eben.

Volksinitiative in Planung

Hochbegabte gehen vergessen

Tausende von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz gelten als besonders intelligent: Sie haben einen IQ von 125 oder höher. Im Bildungsbericht 2023 kommen sie aber kaum vor. Der Bericht, der von Bund und Kantonen in Auftrag gegeben wird, erscheint alle vier Jahre und soll einen Überblick über das Bildungssystem über alle Bildungsstufen hinweg verschaffen.

Begabtenförderung wird lediglich im Abschnitt über Gymnasien kurz erwähnt. Dort heisst es, dass neben «Schülerinnen und Schülern mit Beeinträchtigungen» auch jene mit «besonderen Begabungen» gefördert werden sollten.

Der Verein für Bildungsgerechtigkeit setzt sich für die Bedürfnisse von hochbegabten Kindern und Jugendlichen ein. In einer Stellungnahme, die

dieser Zeitung vorliegt, übt er Kritik: «Was ist mit den zirka 49 000 Schulkindern mit hohem kognitivem Potenzial?», fragen die Verfasser des Schreibens. Es handle sich um «Kinder und Jugendliche, die sich auf die Schule gefreut haben, die nach kurzer oder längerer Zeit die schulische Unterforderung aber nicht mehr ertragen können».

Als Folge der Unterforderung würden diese Kinder «Verlust der Lern- und Leistungsmotivation, depressive Verstimmungen und psychosomatische Beschwerden» aufweisen. Auch Schulverweigerung komme vor. Dass das Thema Begabtenförderung einzig im Zusammenhang mit dem Gymnasium erwähnt wird, finden die Verfasser des Schreibens besonders stossend. Dies, weil Förderung in den ersten Jahren «mindest-

tens so wichtig, wenn nicht noch wichtiger» sei.

Förderung sei deshalb so wichtig, weil die Symptome in der Regel schnell verschwinden würden, sobald die Unterforderung beendet werden könne. Deshalb fordert der Verein in seinem Schreiben, dass die «Verantwortung für die Kinder und Jugendlichen mit hohem kognitivem Potenzial besser wahrgenommen wird».

Vonseiten der Studienautoren heisst es, dass man «nur vorhandene Statistiken auswerten» könne. Zu Hochbegabung gibt es keine Statistik. Deshalb habe man im Bildungsbericht nicht mehr zum Thema schreiben können. Einen Forschungsauftrag gebe es nicht.

Das erstaunt. Denn in der Schweiz sind nicht wenige betroffen: Schätzungsweise

5%

So hoch ist der Anteil der Bevölkerung, der einen IQ von 125 oder mehr hat. In der Schweiz sind darunter 49 000 Kinder.

49 000 Kinder und Jugendliche haben einen IQ von 125 oder mehr. Ab diesem Wert spricht man von einem «hohen kognitiven Potenzial». Einen solchen IQ erreichen rund 5 Prozent der Bevölkerung. Einen von 130 oder mehr – ab dann spricht man von Hochbegabung – gar nur etwa 2 Prozent.

Der Verein für Bildungsgerechtigkeit will mit einer Initiative nun dafür sorgen, dass Schülerinnen und Schüler mit hohem kognitivem Potenzial an öffentlichen Schulen mehr Unterstützung erhalten. Artikel 62 der Bundesverfassung soll entsprechend ergänzt werden. Im Verein engagieren sich unter anderem Fachpersonen, betroffene Eltern und Interessierte aus zehn Kantonen. Die Initiative soll 2025 eingereicht werden. Sara Belgeri